

Willisau aus der Sicht von Diebold Schilling

Autor(en): **Messmer, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **79 (2022)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-977339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Kapelle St. Niklaus auf dem Berg war Teil einer ehemaligen Burg, die zusammen mit der Stadt Willisau am 8. Juli 1386 von den Habsburgern zerstört wurde. Dabei blieb die Kapelle verschont, vielleicht aus religiöser Ehrfurcht. Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Willisau aus der Sicht von Diebold Schilling

Kurt Messmer

Wie sah Willisau einst aus? Können wir uns von der Stadt zur Zeit ihrer Gründung 1302/03 ein verlässliches Bild machen? Gibt es Anhaltspunkte für ihren Zustand, als Herzog Leopold von Habsburg im Sempacherkrieg 1386 Feuer legen liess? Ist eine Rekonstruktion von Willisau möglich für die Zeit knapp hundert Jahre später, 1471, als dort rund 500 Menschen lebten und die Stadt einem verheerenden Brand zum Opfer fiel?

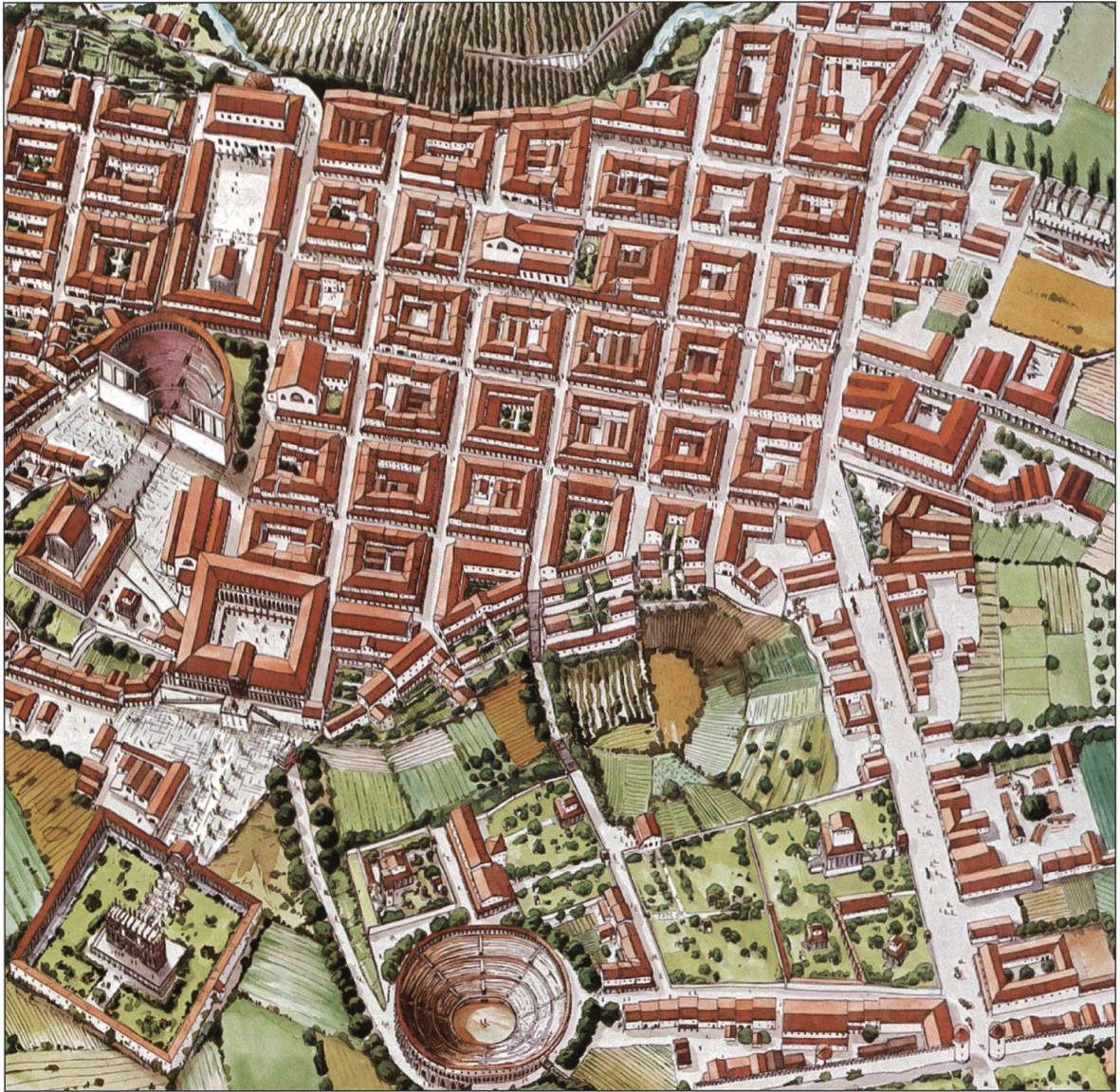
Diese konkreten Fragen erfordern einen historischen Rahmen. Der vorliegende Beitrag setzt deshalb ein mit einem Überblick über die ersten urbanen Zentren und ihre Entwicklung in der heutigen Schweiz. Darauf folgt der spezifische Blick auf die Anfänge von Luzern und Willisau, in beiden Fällen anhand der Bilderchronik von Diebold Schilling (1460 bis 1515). Seine komplexen Bildquellen sind lebendige Zeitzeugnisse und bieten unmittelbare Einblicke in die oft wunderliche Welt des Spätmittelalters.

Im Beitrag von Kurt Messmer in der «Heimatkunde Wiggertal 2021» erscheint auf Seite 111 irrtümlich ein Bild Schillings von Luzern. Korrekt gewesen wäre eine Darstellung von Willisau (siehe Seite 138). Der vorliegende Beitrag erläutert nun beide Stadtansichten.

Anfänge der Urbanität, erster Höhepunkt, Bruch

Zu den ältesten stadtähnlichen Siedlungen in unserem Raum gehören die keltischen Oppida (Mehrzahl von Oppidum). Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. dienen sie mit ihren eindrücklichen Befestigungsanlagen als politische, wirtschaftliche und religiöse Zentren einer Region. Als die Helvetier auf ihrem Auszug im Jahre 58 v. Chr. bei Bibracte von den Truppen Julius Cäsars gestoppt und zur Umkehr gezwungen werden, übernehmen die Römer die keltischen Oppida und bauen sie aus, so etwa in Avenches (Aventicum) und Augst (Augusta Raurica), die beide zu Hauptstädten der römischen Schweiz werden.

In römischer Zeit, während mehr als 400 Jahren, erreicht die Zivilisation in den städtischen Zentren eine Stufe, die bis in die Neuzeit ihresgleichen sucht. Die Römer legen ihrer rationalen Stadt- und Zentrumsplanung einen regelmässigen Strassenraster mit rechtwinkligen Hauptachsen zugrunde. Repräsentative Bauten und eine hoch entwickelte Infrastruktur verkörpern die Leistungsfähigkeit der öffentlichen Hand. Dazu gehören Forum (Markt), Basilika (Geschäftshalle) und Curia (Ratsgebäude), Tempel, szenisches Theater und Amphitheater, Aquädukte (Wasserleitungen), Thermen (öffentli-



So könnte die römische Stadt AUGUSTA RAURICA, heute Augst BL und Kaiseraugst AG, in der Blütezeit um 200 n. Chr. ausgesehen haben. In der Stadt lebten damals 20 000 Menschen. In der Mitte unten das Amphitheater, links davon der Tempelbezirk; links in der Mitte ein weiterer Tempel, dessen Treppen zum szenischen Theater führten; darüber das Forum mit dreischiffiger Basilika und kreisförmiger Curia.

Rekonstruktion von Marc Zaugg und Stefanie Martin-Külcher: Fundort Schweiz. Die Römerzeit. Solothurn 1983.

che Bäder), Brunnen, Kanalisationen und mehr. Erhöhte Gehsteine erlauben den Stadtbewohnern, trockenen Fusses über die Strassen zu gelangen.

Für rasche und sichere Verbindungen im ganzen Reich sorgt ein aus-

gebautes Strassennetz, das in steilem Gelände über einheitliche Fahrinnen für genormte Karren verfügt, dazu über Trittsteine, eigens für Zugtiere aus dem Fels herausgehauen, was am Bözberg bis heute erkennbar ist. In Wechselstationen stehen frische Pferde bereit. Über

jeweilige Entfernungen orientieren sich Truppen, Kuriere und Händler an Meilensteinen.

Nach dem Abzug der römischen Truppen aus dem schweizerischen Raum um 400 n. Chr. setzt ein Niedergang der städtischen Kultur und Zivilisation ein. Die germanische Völkerwanderung, die sich im Raum der Schweiz um 600 n. Chr. verfestigt, bringt andere Lebens- und Gesellschaftsformen mit sich. Als hauptsächliche Siedlungstypen der Alemannen prägen in der heutigen Deutschschweiz Gehöfte und Weiler das Landschaftsbild und die Lebensweise. Es kommt zu einem Bruch mit bisherigen Errungenschaften, langsam, aber tiefgreifend. Die römischen Bauten haben ausgedient, werden später als Steinbrüche genutzt. Als kleine städtische Zentren halten sich vorerst nur die Bischofsstädte Basel, Chur, Genf, Lausanne und Sitten, im alemannischen Raum einzig Konstanz.

«Wiedergeburt der Städte»

Seit dem 12. Jahrhundert setzt eine Urbanisierung ein, die weite Teile Europas erfasst, auch das Schweizer Mittelland. Besonders wichtig für die Entstehung eigenständiger Stadtgemeinden sind Nordwesteuropa und Italien. Guy Marchal bezeichnet diese folgenreiche Entwicklung als «Wiedergeburt der Städte». Was ist dabei Ursache, was Folge?

Die Forschung vermutet als Voraussetzung eine langfristige günstige Klimaentwicklung. Als gesichert gilt, dass der Einsatz von Eisenpflug und Kummel die Dreifelderwirtschaft verbessert. Von mehr Erträgen können mehr Menschen leben. Das treibt den Landesausbau voran, der auch alpine Regionen einbezieht, so etwa das Urner Reusstal. Daran erinnert noch heute der Meierturm von Silenen, der imposante Sitz des Verwalters der Fraumünsterabtei in Zürich. Das Kloster verfügt hier über umfangreichen Grundbesitz.

Die «Wiedergeburt der Städte» zieht eine Stadtgründungswelle nach sich. Die Zähringer gründen Bern, Freiburg, Murten, Burgdorf, Thun und Rheinfelden. Es sind aber durchaus nicht nur die grossen Herrschergeschlechter, die mit neuen Städten Ansehen, Besitz und Einfluss vermehren. Im späteren Herrschaftsgebiet Luzerns gründen die Habsburger kurz nach 1230 Sempach, die Kyburger 1256 Sursee. Die Gründung von Willisau 1302/03 belegt, dass auch lokale Herrschaftsträger wie die Freiherren von Hasenburg eine Rolle spielen.

Im 13. Jahrhundert schiessen Städte wie Pilze aus dem Boden. Es kommt zu insgesamt 64 Gründungen, so dass die Schweiz um 1400 mit einem dichten Netz von fast 200 Städten überzogen ist. Daraus ergeben sich Konkurrenzsituati-

Drei Ausgaben der Diebold Schilling-Chronik, des «Luzerner Schilling»

Die Luzerner Obrigkeit hütete die Bilderchronik von Diebold Schilling wie einen Staatsschatz. Aufbewahrt wurde das voluminöse Prunkstück im Luzerner Wasserturm. Das zeigt zum einen, wie hoch der Rat dieses Werk einschätzte. Zum andern hatte das zur Folge, dass nur wenige diese Chronik je zu Gesicht bekamen, selbst in der Stadt, von der Landbevölkerung gar nicht zu sprechen.

Zur 600-Jahr-Feier des Eintritts von Luzern in den Bund der Waldstätte gaben Robert Durrer (1857 bis 1934) und Paul Hilber (1890 bis 1949) 1932 eine Textedition der Schilling-Chronik heraus. Sie enthielt lediglich acht Bilder. – Die nächste Edition erfolgte rund fünfzig Jahre später. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Alfred A. Schmid (1920 bis 2004) wurde 1981 ein integrales Faksimile des Gesamt-

werks erstellt. Dazu erschien eine Sonderausgabe des Kommentarbandes mit 54 thematisch ausgewählten, farbig wiedergegebenen Seiten, eine sogenannte Volksausgabe mit sämtlichen Texten und Bildern, schwarzweiss verkleinert, fachlich eine noch heute gültige Grundlage.

Stefan Ragaz verfolgte 500 Jahre nach der Übergabe der Schilling-Chronik an den Luzerner Rat ein anderes Konzept. In seiner Edition von 2013 fokussierte er das eidgenössisch ausgerichtete Werk auf Luzern, gliederte die Ausgabe thematisch in sieben Bereiche und erschloss die in Originalgrösse wiedergegebenen Seiten für ein breites Publikum. Konsequenterweise werden Menschen, Orte, Ereignisse im historischen Zusammenhang eingeordnet: nachvollziehbar, erhellend, anregend.

onen. Zu viele Kleinstädte liegen zu nah beieinander. Ihr Marktgebiet bleibt zu klein. Sempach, in geringer Entfernung zur Hauptstadt, kann sich zwischen Luzern und Sursee kaum entfalten. Bei Willisau mag eine gewisse Randlage dazukommen. Dass sich Rothenburg als befestigter Ort nicht zu halten vermag, überrascht nicht. Unmittelbar vor den Toren Luzerns gelegen, wird seine Zerstörung und Eroberung am 28. Dezem-

ber 1385 durch Luzerner Truppen zum Fanal des Sempacherkriegs.

Bilderchroniken – sprudelnde Quellen, zugleich oft rätselhaft

Wie hat man sich die damaligen Städte vorzustellen? Aus schriftlichen und archäologischen Quellen ergeben sich bruchstückhafte Angaben. Anschauliche Bildquellen finden sich in den

Bilderchroniken. Den Anfang markiert 1470 die «Berner Chronik» von Benedikt Tschachtlan. 1483 bis 1486 folgen drei monumentale Bände der «Amtlichen Berner Chronik», die «Spiezer Chronik» sowie die «Grosse Burgunderchronik» von Diebold Schilling dem Älteren. Aus derselben Zeit datiert Gerold Edlibachs «Zürcher Chronik». Diebold Schilling der Jüngere, der «Luzerner Schilling», schuf seine Schweizerchronik in den Jahren 1511 bis 1513.

Die eidgenössischen Chroniken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bilden mit ihrem Bilderkosmos im damaligen Europa eine Kategorie für sich. Fachleute attestieren der Luzerner Schilling-Chronik eine «einzigartige Stellung innerhalb der Schweizer Bilderchroniken» und stufen das Werk als herausragende Quelle für das Leben im Spätmittelalter ein. Besonders hervorgehoben werden der unerhörte Themen- und Detailreichtum auf insgesamt 684 Pergamentseiten sowie die Fülle und Anschaulichkeit von 443 Bildern. Allerdings sind diese «Schatzkammern der Geschichte» keine historischen Selbstbedienungsläden. Ergiebige Quellen und eigenwillige Bildsprache fordern heraus.

Eine Stadtansicht von Luzern kurz nach der Gründung

Diebold Schilling hielt auf der allerersten Bildtafel seiner eidgenössischen

Chronik fest, wie er sein grosses Werk den «gnädigen herren von Lucern, schultheis und raet und einer gantzen gemeind» übergab. Ein würdiger Auftakt. Der Chronist war sich der Bedeutung dieses Werks und seines Schöpfers bewusst. Das zweite Bild ist dem Bau der Klosterkirche im Hof gewidmet, das dritte zeigt eine Stadtansicht von Luzern kurz nach der Gründung: eine historische Knacknuss.

Der Chroniktext muss weiterhelfen. Es gehört zu den Vorzügen von Schillings Arbeitsweise, dass er Bild und Text zu einer Einheit formt. In einer Art Bildlegende erfahren wir, «wie anfencklich das wirdig gotzhuss im Hoff zuo Lucern erbuwen ward». Es handelt sich bei der abgebildeten Kirche also nicht etwa um die 1269 bis 1280 erbaute Franziskanerkirche, die hier als Modell diente, sondern um die viel ältere Hofkirche. Schilling gibt ihr die Form einer Basilika mit Haupt- und Nebenschiffen, wie im Mittelalter üblich, eingefasst von einer turmbewehrten Ringmauer.

Anstelle der noch heute bestehenden Doppeltürme, die beide kurz nach 1500 datieren, lässt es Schilling bei einem hölzernen Dachreiter bewenden. Das war hier eigentlich unpassend. Es entsprach dem Armutsideal der Bettelorden, wie die Franziskanerkirche in Luzern zeigt. Die Hofkirche aber war das Gotteshaus der vornehmen Bene-



Ansicht der Stadt Luzern kurz nach der Gründung. Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, S. 18.

diktiner. Schilling ging es um etwas anderes. Er wollte vermutlich zum Ausdruck bringen, dargestellt sei eine sehr alte Kirche, passend zur weit zurückliegenden Gründungszeit der Stadt.

Im Text teilt uns der Chronist mit, wer die beiden Personen am linken unteren Bildrand sind: Wichard, der erste Abt des Klosters im Hof und sein Bruder Ruprecht. Die Bedeutung, die Schilling diesen Nachkommen einer alemannischen Herzogsfamilie zumisst, betont er mit ihren enormen Körpermassen. Die beiden überragen viele der umstehenden Bauten. Wichard hält in der Hand den Abt- oder Bischofsstab und hat die Kapuze seiner Mönchskleidung über den Kopf geschlagen. Damit wird deutlich, dass er der Ordensgemeinschaft im Hof vorsteht. Im Gegensatz zum Schwarz der Benediktiner trägt sein Bruder Ruprecht ein fürstliches Rot. Der reich geschmückte Herzogshut, der Mantel mit Hermelinkragen und die überlangen modischen Schnabelschuhe stehen im bewussten Kontrast zur Mönchskutte seines Bruders. Die weltliche und die geistliche Lebensform werden einander modellhaft gegenübergestellt. Ruprecht hält eine Pergamentrolle in der Hand, die gesiegelte Urkunde der Klosterneugründung um 850. Eine erste kleine Klostersiedlung lässt sich im Hof zwar bis in die Zeit um 735/736 belegen. Sie konnte sich aber nur bis um 800 halten.

Die Topografie formt Luzern

Stadtentwicklungen wurden von räumlich-geografischen Gegebenheiten geprägt. Das zeigt exemplarisch auch Luzern. Die Stadt ging aus einer Klostersiedlung hervor. Das Kloster suchte Schutz an leicht erhöhter Lage im heutigen Hofbezirk, die lebenswichtigen Mühlen befanden sich unten an der Reuss. An ihren Standort erinnern die sprechenden Namen «Mühlenplatz» und «Spreuerbrücke». Zwischen Kloster und Mühlen, diesen beiden unterschiedlichen Polen, die sich jedoch bedingten, entwickelte sich die Stadt. Zu ihrer Lebensader wurde die Brücke, erbaut vor 1168 an der engsten Stelle der Reuss. Sie war bis zum Bau der Seebrücke 1870 der einzige befahrbare Flussübergang. An den Brückenköpfen formierte sich zu beiden Seiten der Markt, die wirtschaftliche Basis jeder Stadt.

Auf dieser Grundlage lässt sich die bildliche Darstellung Schillings nun weiter erschliessen. Stefan Ragaz unterscheidet den klösterlichen «Herrschaftskern» im Vordergrund vom städtischen «Wirtschaftskern» im Hintergrund. Am linken Brückenkopf verortet der Chronist die «Raubhäuser». Damit ist die Zollstation gemeint. Am rechten Brückenkopf erhebt sich ein «Schloss», wie sich Schilling im Text ausdrückt. Dieses «Schloss» besteht aus einem steinernen Wehrturm.

August Bickel: Willisau. Geschichte von Stadt und Umland bis 1500. Zwei Halbbände. Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1 und 15/2. Luzern/Stuttgart 1982.

Es gibt historische Arbeiten, die bereits nach einer Generation überholt sind. Sei es, dass bisher nicht beachtete Quellen zusätzlich ausgewertet werden, sei es, dass die bestehenden Quellenbestände mit neuen, aktuellen, bisher ungewohnten Fragenstellungen bearbeitet werden. Darüber berichtet die Historiografie, die Geschichte der Geschichtsschreibung. Andere Werke überdauern die Zeit. Dazu gehört das Standardwerk von August Bickel, die Geschichte von Stadt und Umgebung

Willisau bis 1500. Bereits vor 40 Jahren erschienen, 1982, hat dieses grundlegende Werk kein Ablaufdatum. Ein Musterbeispiel historischer Arbeit, quellenbasiert, gründlich, umfassend, dazu benutzerfreundlich. Neben Personen- und Güterverzeichnissen leisten auch topografische Verzeichnisse hervorragende Dienste. Der vorliegende Beitrag stützt sich mehrfach auf August Bickels Forschungsergebnisse.

Der mächtige Obergaden ist aus Holz, sein Dach mit Ziegeln gedeckt. Der steile «Schlosshügel» wird von einem abgetreppten Mauergürtel geschützt.

Auch die «Raubhäuser» bilden ein imposantes Ensemble. Zur Zeit Schillings, also um 1500, befand sich dort neben dem Zoll auch der «Rote Kopf», wie das Wirtshausschild über den Fenstern unten links ausweist. Ob der Chronist von der Vorstellung ausging, diese Schenke sei schon seit Jahrhunderten an diesem Ort gestanden, bleibt offen. Wichtig war ihm, den Anfang der städtischen Entwicklung Luzerns an dieser neuralgischen Stelle zu lokalisieren. Das deckt sich mit den Ergebnissen der akribischen Forschung Fritz Glauzers zur frühen Stadtgeschichte. Schilling wusste als gewiefter Illustrator, wie er den

Blick des Betrachters lenken konnte. Mit den beiden mächtigen Gebäuden dokumentierte er, dass sich der Luzerner Wirtschaftskern beidseits der Reuss entwickelt hatte. Ob der «Rote Kopf» schon um 1150 bestand – wenn nicht gar bereits bei der Klostergründung um 850, wie man nach heutiger Lesart des Bildes annehmen könnte, kümmerte Schilling nicht. Der Zweck war erreicht. Was er sagen und zeigen wollte, wurde verstanden.

Zwischen dem Herrschaftskern und dem Wirtschaftskern entwickelte sich eine Siedlung, die städtebaulich zum Bindeglied wurde. Schilling stellt sie bewusst fast ausschliesslich mit Holzbauten dar. Es sind wärschafte Bohlen-Ständer-Konstruktionen, im rechten Winkel je fachgerecht mit

diagonalen Stützen versteift. Ein Teil der Häuser ist mit Stroh gedeckt, der andere mit Ziegeln. Das entspricht keineswegs dem baulichen Zustand der Stadt um 1150, sondern trifft auf die Zeit um 1500 zu. Dennoch ist Schilling auch hier auf seine Weise verlässlich. Die Bauten im Zwischengelände zwischen Hofkirche und erster Reussbrücke heben sich mit ihrem ländlichen Anflug von den kolossalen Steinbauten des Wirtschaftskerns ab. Der Chronist macht klar, was an welchem Standort der Stadt wie wichtig war. Ähnlich liegen die Dinge im Fall der ersten Stadtansicht von Willisau. Auch hier müssen wir uns in den Chronisten und seine Zeit hineindenken.

Die erste Stadtansicht von Willisau – 1386, Sempacherkrieg

Der Erwerb von Stadt und Grafschaft Willisau im Jahre 1407 durch den Luzerner Rat liegt zwischen 1386 und 1415. Im Sempacherkrieg von 1386 erfolgte die Aufnahme des Entlebuch und des Amts Rothenburg ins Burgrecht Luzerns. 1415, bei der Eroberung des Aargaus, kamen Sursee und das Michelsamt unter die Herrschaft Luzerns. Bei einem anderen Verlauf der Dinge hätten Willisau und das Hinterland auch an Bern fallen können. Seit 1407 hielten jedoch Stadt und «Grafschaft» Willisau im Nordwesten des Luzerner Herrschaftsgebiets sozusagen die Stellung. Dieser Sachver-

halt verlangte in der Schilling-Chronik nach einem Eintrag mit Bild.

Eine Stadtansicht von Willisau am Ende des 14. Jahrhunderts, so früh? Ja, nur ist an diesem Bild fast alles falsch, was falsch sein kann. Anders als bei der frühen Darstellung von Luzern hilft hier der Text nicht weiter, im Gegenteil, er verwirrt vollends. Doch das macht die Sache spannend.

Was geht auf dem Bild vor? Ein starker militärischer Verband zieht gegen Willisau und die Burg gleichen Namens auf dem St. Niklausenberg. Es sind Truppen aus der Stadt Bremgarten, wie das Stadtbanner mit dem aufsteigenden Löwen auf weissem Grund verkündet. Der Hinweis ist eindeutig, wenn auch irreführend.

Gräfin Maha von Aarberg-Valangin, damals Stadtherrin von Willisau, musste die Stadt 1386 dem Heer des Landesherrn, Herzog Leopold, öffnen. Keine Quelle deutet auf eine erzwungene Einnahme hin. Willisau wurde also weder mit Kanonen noch mit Gewehren und Armbrustwaffen beschossen, wie Schilling es darstellt. Die Stadtmauern mussten von den Habsburgern auch nicht mit Leitern überstiegen werden.

Beim anrückenden Heer handelte es sich also nicht um Truppen aus Brem-



Willisau im Sempacherkrieg 1386. Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, S. 40.

garten, und eine gewaltsame Einnahme der Stadt fand nicht statt. Doch die Missverständnisse gehen noch weiter. Schilling schreibt in der Erklärung zu diesem Bild, wie die von Bremgarten gegen Willisau gezogen seien, «gewunend die statt und darzuo Hasenburg das schloss, brantend und wüstend sy beide und zugend wider heim. Diss be-

schach im nächsten jar nach dem Sempach strit». Drei Berichtigungen sind nötig:

Erstens hält Schilling die Burg Willisau auf dem St. Niklausenberg für die Hasenburg. Das ist nachvollziehbar und wird auch in der Ausgabe der Schilling-Chronik von 1981 noch so

übernommen. Als nämlich der Chronist am Werk war, nach 1500, war die Burg Willisau auf dem St. Niklausenberg bereits länger als hundert Jahre zerstört und auch aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden. Tatsache ist, dass Herzog Leopold beim Abzug die Stadt anzünden und die Burg auf dem St. Niklausenberg vollständig zerstören liess. Nur die Burgkapelle St. Niklaus blieb unversehrt, vielleicht aus Gründen der Pietät. Willisau hatte sich im Frühjahr 1386 ins Luzerner Burgrecht begeben, war aber von Habsburg gezwungen worden, sich daraus wieder zu lösen. Aufgrund dieser Parteinahme von Willisau zugunsten Luzerns konnte Herzog Leopold mit einem erneuten Seitenwechsel Willisaus gerechnet haben, weshalb er Stadt und Burg bei seinem Aufbruch am 8. Juli 1386 Richtung Sursee und Sempach auslöschen liess.

Zweitens trifft zwar zu, dass auch die Hasenburg im Sempacherkrieg zerstört wurde. Aber bei der Plünderung kurz nach der Schlacht bei Sempach, noch im Juli 1386, waren nicht Truppen aus Bremgarten am Werk, sondern aus Zofingen und Sursee. Und kurze Zeit später, im August, wurde die Hasenburg von Berner Truppen vollends verwüstet. Schilling vertut sich auch zeitlich, wenn er schreibt: «Diss beschach im naechsten jar nach dem Sempach strit», also 1387.

Drittens verschmilzt die vermeintliche Hasenburg auf Schillings Bild mit Willisau, dabei befindet sich die Burganlage im Rücken des Betrachters, einen guten Kilometer von der Altstadt entfernt, auf einem schwer zugänglichen Geländevorsprung. Aber der Chronist wollte die Hasenburg einfach mit auf dem Bild haben, liess die Perspektive ausser Acht und ordnete seiner gestalterischen Absicht alles unter. Fast möchte man Schilling unterstellen, er habe sich gedacht, damit kämen die Nachfahren dann schon zurecht, was hier und jetzt ja auch zutrifft. Aber er hätte uns die Sache doch um einiges leichter machen können.

Die Bildsprache Schillings übersetzen

Die Geländeformation mit dem «Sami-chläuseli», wie auf der Karte der Landestopografie vermerkt ist, erhebt sich westlich der Buechwigger rund 60 Meter hoch. Der Sporn ist zwar recht steil, aber mit überhängenden Felsen tat Schilling des Guten zuviel.

Der Chronist gibt die Burg Willisau zudem als dicht gedrängtes, verschachteltes Ensemble von Mauern, Türmen und schlossartigen Bauten wieder, ähnlich pompös wie die «Raubhäuser» und das «Schloss» auf der ersten Stadtansicht von Luzern. Auch sie stehen im krassen Gegensatz zu den Tatsachen.

Man trifft hier auf ein typisches Merkmal der Bilderchroniken dieser Zeit, längst nicht nur bei Schilling. Die Bilder sind stark geprägt von formelhaften Elementen, auf die bei Bedarf frei zurückgegriffen wird. Wie hier sind solche Versatzstücke oft übertrieben ausgeformt und deshalb vorsichtig frei zu übersetzen. Im Fall der Burg Willisau auf dem St. Niklausenberg heisst das etwa: «felsig, überhängend» ist zu deuten als «steil, schwer zugänglich»; ein pompöses Ensemble ist zu reduzieren auf ein Gebäude mit wichtiger Funktion.

Willisauer Schlossberg oder Luzerner Musegg?

Zum Blickfang der ersten Stadtansicht von Willisau wird die Stadtmauer auf dem Schlossberg, gleich mit fünf Türmen. Die Umfassungsmauer erreicht mit ihrem durchgehenden offenen Wehrgang eine beträchtliche Höhe und ist der Musegg nachgebildet. Bei den zwei gegen das Städtchen hin offenen Türmen mit hölzernen Obergaden hat man den Luegisland vor Augen, im Unterschied zu Luzern gleich in doppelter Ausführung. Tatsache ist, dass sich «auf dem Berg» nur jener einzige Schalenturm befand, der 1695 in den Bau des Landvogteischlosses einbezogen wurde und im unteren Teil noch heute als Treppenhaus dient. Von fünf Türmen auf dem Schlossberg kann

zu keiner Zeit der Stadtgeschichte die Rede sein.

Auf der Talseite verfügte die Stadtbefestigung über zwei Türme, wie von Schilling korrekt dargestellt. Allerdings könnte man den Turm nahe beim Niedertor fast als Eckturm sehen. Gemeint sein kann aber nur der Turm, «der an miten [in der Mitte] an der stat in der ringmur statt». Dafür muss es sich beim zweiten Turm, den man auf der rechten Seite leicht übersehen und der Burg Willisau auf dem St. Niklausenberg zuordnen könnte, um jenen Eckturm handeln, der 1761 in den Quellen als «Turm an dem Sternen» belegt ist.

Die Kapelle Sankt Niklaus auf dem Berg als Wahrzeichen

Schilling war wichtig, dem Betrachter seiner Bilder klar zu machen, wo sich das jeweilige Geschehen abspielte. Vielleicht achtete er darauf sogar umso konsequenter, je weiter entfernt von Luzern ein Ereignis stattfand, dazu je unbekannter ein Ort war. Eindrücklich zeigt sich das etwa beim Bilderzyklus des Sakramentswunders in Ettiswil.

Auf zwei je vierteiligen Bildern, Altartafeln ähnlich, berichtet Schilling vom Hostienraub der Anna Vögtlin. Sieben der acht Szenen sind Aussenansichten und zeigen im Hintergrund die Burg Kastelen. Die Absicht des Chronisten

wird offenkundig: Kasteln dient als Wahrzeichen für die Gegend um Ettiswil. Eine vergleichbare Funktion hat die Kapelle «Sankt Niklaus auf dem Berg» auf den drei Stadtansichten von Willisau. Die Kapelle wird zur Wegmarke, zum Zeichen der Wiedererkennung. Unabhängig davon, ob Willisau auf einem Chronikbild eher so oder anders dargestellt ist: Klar bleibt, dass es sich um keinen anderen Ort handeln kann.

Willisau – habliche Steinhäuser oder bloss «arme höltzine hüsli»?

Ein Jahr nach dem Sempacherkrieg stellt Schilling die Stadt Willisau in unversehrtem Zustand dar, mehr als das, mit lauter Steinbauten, die erst noch ausnahmslos Ziegeldächer tragen. Wir haben den Idealtypus einer zwar kleinen, aber wohlhabenden Stadt vor uns, deren baulicher Zustand der allgemeinen Entwicklung weit vorausseilt. Wie ist das zu erklären?

Als Schilling zu Beginn des 16. Jahrhunderts seine Chronik verfasste, hatten sich die Herrschaftsgrenzen im Raum der Eidgenossenschaft verfestigt. Das territoriale Gefüge war erstarrt. Die Eroberung der Waadt durch Bern kurz danach, 1536, war die Ausnahme von der Regel. Vor diesem Hintergrund ergriff der Chronist offenbar die Gelegenheit, die wichtige Erwerbung von

Willisau für die Luzerner Herrschaft ins beste Licht zu rücken.

Wie weit sich Schilling dabei von der Realität entfernte, zeigen Angaben im Zusammenhang mit dem verheerenden Brand von 1471. Die Stadt lag damals nach zwei Stunden in Schutt und Asche. Dass sich das Feuer so schnell ausbreitete und derart verheerende Wirkung zeigte, weist darauf hin, dass Willisau damals vorwiegend aus Holzbauten bestand. Für den Wiederaufbau war daher vor allem Holz nötig. Baumstämme zu schlagen und zu transportieren erforderte trotz Einsatz von Zugtieren so viel Aufwand, dass die Stadt Willisau allein damit überfordert war. Die Luzerner Obrigkeit stellte daher das «äussere» Amt, das heisst die übrigen Untertanen in ihrer Vogtei Willisau, vor die Wahl, entweder die kürzlich aufgelegte allgemeine Steuer zu entrichten oder Holz herbeizuschaffen, das für den Wiederaufbau der Stadt benötigt wurde.

Noch 1578, bereits Jahrzehnte nach jenen idealisierten Stadtansichten der Schilling-Chronik, unterstrich der Rat von Willisau den Bedarf an Holz mit dem Hinweis, die Stadt habe bloss «arme höltzine hüsli». Viele Häuser innerhalb der Stadtmauern dürften sich damals kaum von Häusern in den Dörfern der Umgebung unterscheiden haben.

Die zweite Stadtansicht von Willisau – 1447, Verbrennung von Anna Vöglin

Das Luzerner Hinterland ist ein Raum voller Geschichten. Dazu gehört das bewegende Schicksal von Anna Vöglin, die in Ettiswil angeblich eine Hostie gestohlen hatte und in Willisau verbrannt wurde. Auch hier ist Geschichte mit nachträglicher Anteilnahme am Leid von Menschen verbunden.

Im Vordergrund ist der Scheiterhaufen entfacht worden, im Beisein einer obrigkeitlichen Vertretung (links). Das Schwert symbolisiert das Recht zu richten über Leben und Tod. Ein Geistlicher bezeugt, dass diese Hinrichtung im Zeichen des Kreuzes geschieht. Bewacht wird der Vorgang von zwei Stadtknechten (rechts), beide mit Speeren, der weiss-blau gekleidete von Luzern, der rot gekleidete vermutlich von Willisau. Zwei Henkersknechte schüren das Feuer. Bereits greifen die Flammen nach der armen Frau.

Schilling zeigt sich als Vertreter der Obrigkeit. Das ist unter anderem daran zu erkennen, dass der Vertreter des Luzerner Rates, der dritte Mann von links, mit der rechten Hand demonstrativ auf den Scheiterhaufen und das Opfer zeigt. Mit der linken Hand greift er sich an den Kopf, ganz so, als frage er sich, wie jemand nur eine

solche Untat begehen und meinen könne, sie bleibe ungesühnt.

Im Hintergrund erhebt sich die Stadt Willisau, die Stadtkirche auffällig hervorgehoben, als solle betont werden, dass sich bei diesem Vollzug der Todesstrafe die weltliche und geistliche Herrschaft einig sind. Auch 1447 besteht Willisau gemäss Schilling aus lauter Steinbauten mit Ziegeldächern. Die Türme zeigen das schematische Formelhafte der Darstellung. Statt vorher fünf Türme stehen jetzt auf dem Schlossberg nur noch vier, und Schilling hat deren Konstruktion und Baumaterialien verändert. Unten, der Wigger entlang, ist der Eckturm «an dem Sternen» weit in die Mitte der Stadtmauer gerückt.

Stadtgraben und Mühlebach, multifunktional

Wall, Graben und Mauern gehörten zu den wichtigsten Elementen mittelalterlicher Stadtbefestigungen. Sie waren angepasst an die vorherrschenden topografischen Gegebenheiten. Im Falle von Willisau konnte auf dem Berg eine bereits bestehende Geländestufe als Graben genutzt werden, wie Bickel vermutet, der «Burggraben». Die übrigen Seiten der Stadtmauer waren von einem Wassergraben umgeben, wie auf den beiden Stadtansichten von Schilling zu 1386 und 1447 ansatzweise zu erkennen ist. Beim Obertor und beim



Anna Vögtlin, die in der Sakramentskapelle von Ettiswil eine Hostie gestohlen hat, wird am unteren Tor vor dem Städtchen Willisau 1447 als Hexe verbrannt. Chronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, S. 121.

Niedern Tor reichte dieser Wassergraben je bis zum Hang.

In Willisau verstand man es, das Wehrhafte mit dem Nützlichen zu verbinden. Das Wasser für die Stadtgräben kam aus dem Mühlebach, der auf einer Länge von rund 800 Metern dem Fuss des Geissbergs entlang geführt wurde und bis in jüngere Zeit zur Hauptsache dem Betrieb der Stadtmühle diente.

Bei der Ringmauer wurde das Wasser auch in den Stadtgraben geleitet. Zudem liess es sich bei Bedarf über die Mühle in die Stadt abführen, was beim gelegentlichen Reinigen von Gassen und Plätzen gute Dienste leistete, dazu bei Feuersbrünsten. – Auf der anderen Seite der Stadt deutet die einfache, recht massive Holzbrücke, die zum Niedern Tor führt, darauf hin, dass der Wassergraben eine gewisse Breite und Tiefe hatte. Ob er dauernd mit Wasser gefüllt war, hier wie in anderen Städten, ist eine offene Frage.

Die Strasse, die vom Niedern Tor und vom Schützenhaus weggeführt, ist besetzt mit grossen, groben Steinen. Für Landstrassen um 1500 ist das bei Schilling üblich. Solche Strassen mit Karren zu befahren, muss noch bis ins 18. Jahrhundert mühsam gewesen sein. Wohl auch deshalb wurden für Transporte lange Zeit vorwiegend einachsige, wendige Karren eingesetzt.

Schiessstand und «Tätsch»

Dass Schützenhäuser, Schiessplätze und Spielwiesen ausserhalb der Städte angelegt wurden und nicht in den engen Gassen, versteht sich von selbst. Der öffentliche Raum wurde genutzt für Verrichtungen bei Tageslicht, das im Sommer und Winter die Arbeitszeiten bestimmte. Bekannt für solche Stätten ausserhalb der Mauern ist etwa der «Kurzweilplatz» vor dem Baslertor in Luzern, der heutige Kasernenplatz, der als Schiessplatz für Bogenschützen diente. Später fand hier die Luzerner Mäas statt, und Bildquellen aus dem 19. Jahrhundert geben Hinweise auf Zirkusveranstaltungen mit Tierschauen und dergleichen.

In Sursee wurde 1679 beim Untertor ein neues Schützenhaus errichtet, ein schmucker zweigeschossiger Riegelbau, quer im alten Stadtgraben. In der offenen Halle befand sich der Schützenstand. Darüber lag die Gesellschaftsstube. Geschossen wurde Richtung Diebenturm, im freien Raum zwischen Stadtbefestigung und Suhre. Diese Anlage diente den Schützen bis 1874.

Eine ähnliche topografische Situation bestand in Willisau. Seit 1574 ist zwischen Enziwigger und Stadtgraben ein «Büchenschützenhüslin» bezeugt, etwa auf der Höhe des ehemaligen Gasthauses Schlüssel, Hauptgasse 46. Geschos-

sen wurde flussabwärts, als Schiessgelände dienten die «Gärten auf dem Graben».

In der Nähe dieses Schützenstands befand sich jener öffentliche Platz ausserhalb des Obertors, auf dem gemäss einer schriftlichen Quelle von 1487 häufig gespielt wurde. Der Legende nach hatten hier, am heutigen Standort der Heiligblutkapelle, rund hundert Jahre früher drei Kartenspieler Gott herausgefordert und waren dafür grässlich gestraft worden.

Mit diesen beiden Spielstätten hatte es in Willisau kein Bewenden. Vor dem Niedern Tor ist auf beiden Stadtansichten, die von Hinrichtungen berichten, ein Schützenhaus dargestellt, auch als Armbrustschützenlaube bezeichnet. Beim zweistöckigen Holzbau handelt es sich eher um einen gedeckten Schützenstand.

Ähnlich sah um 1500 vermutlich der Schützenstand in Sursee aus, bevor er rund zweihundert Jahre später zum repräsentativen Bau wurde.

Schilling deutet auch das Zielgelände an. Der Bolzenfang ist erkennbar unterhalb der Sankt Niklausenkapelle, als Grube eingelassen im Gelände. Dazu passt jene schriftliche Quelle nach 1500, die einen Garten «bim taetsch» erwähnt, beim Ziel also.

Auf dem Bild mit Anna Vögtlin zu 1447 steht unmittelbar nach der Brücke beim Niedern Tor zusätzlich die Kapelle zum Elenden Kreuz, eine einfache Wegkapelle mit Ziegeldach. Ihrem Zweck entsprechend, war sie gegen die Strasse hin offen. Auf dem Bild mit Hans Spiess zu 1503 fehlt diese Kapelle jedoch, vermutlich, weil Schilling hier Platzprobleme hatte und ihm anderes wichtiger war.

Gleich drei Spielorte vor der Stadtbefestigung wie in Willisau waren damals zwar kaum einzigartig. Der Befund regt aber an zu konkreten Vorstellungen über den Alltag der Menschen in einer Kleinstadt des Schweizer Mittellands am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit.

Die dritte Stadtansicht von Willisau – 1503, Hinrichtung von Hans Spiess

Der Standort der Richtstätte, auf der Hans Spiess von Ettiswil 1503 als Mörder gerädert wird, deckt sich mit der Stelle, auf der gut fünfzig Jahre früher, 1447, Anna Vögtlin als Hostiendiebin verbrannt wurde. Wo genau der Galgen stand, ist nicht mehr auszumachen. Laut Bickel befand sich die Richtstätte ungefähr beim heutigen Schwimmbad. Spätestens seit 1545 stand dort ein Galgen, wie er damals üblich war. Auf den Ecken eines gemauerten Dreiecks

erhoben sich drei Rundsäulen, die Holzbalken trugen, an denen die Verurteilten gehenkt wurden. Das liess sich auch für die Richtstätte vor den Toren Luzerns, im Galgenwäldli in Emmenbrücke, nachweisen. Nicht weit entfernt vom Hochgericht Willisau befand sich jenes des alten Amts Ruswil in Buholz. Richtstätten vor den Toren Luzerns und auf der Landschaft brachten zum Ausdruck, wie weit der Arm der Obrigkeit reichte.

Die beiden Türme, die auf der vorangehenden Stadtansicht als Teil der Mauer am Graben noch eine eindrückliche Wehrhaftigkeit signalisierten, fehlen hier. Zentral für den Chronisten war angesichts dieser Aufsehen erregenden Hinrichtung nicht die getreue Wiedergabe der Stadtbefestigung. Ein Turm hätte ablenken können vom schweren Rad, das der eine Henkersknecht in die Höhe hebt, um es demnächst auf die Gebeine des Mörders krachen zu lassen. Die entsetzliche Prozedur wurde so lange durchgeführt, bis sich der Körper des Verurteilten auf das Rad flechten liess und Galgenvögel taten, was sie nicht lassen konnten – eine Strafjustiz, die an Grausamkeit nicht zu überbieten war.

Beim Galgen wurden auch sogenannte Ehrlose verscharrt, wenn man ihnen besonders übel wollte, mit dem Gesicht nach unten. Damit sollte verhindert

werden, dass sie sich beim Jüngsten Gericht aufrichten konnten. Auf Schillings Bild ist das Grab für Hans Spiess bereits ausgehoben.

Nebensache, dass Willisau auf dieser dritten und letzten Stadtansicht nun doch zwei Holzhäuser aufweist. Dem Chronisten geht es darum zu zeigen, wer die Gewalt über Leben und Tod hat. Es ist die Luzerner Obrigkeit. Auch auf diesem Bild stützt sich der Vertreter der Herrschaft mit den blau-weissen Beinkleidern mit beiden Händen auf das Schwert. Allenfalls handelt es sich um den Scharfrichter. Neben ihm überwacht ein Vertreter des Rats mit vornehmem Hut und wallendem Mantel den Vorgang. Seine eigenen Hände verbirgt er in weiten Ärmeln. Die grausame Tortur bleibt anderen überlassen.

Der Henkersknecht, der das Rad emporhebt, um ihm besondere Wucht zu verleihen, zeigt mit seinen blau-weissen Strümpfen an, in wessen Auftrag er seinen Dienst versieht. Auffallend im Gegensatz zu den Luzerner Standesfarben stehen die Stadtfarben von Willisau, Gold und Rot, die der ansässige Vertreter am rechten Bildrand trägt. Sein Säbel, den er umgehängt hat, weist ihn als Amtmann aus. Das Zahlenverhältnis der anwesenden Offiziellen dokumentiert, dass der Abgeordnete von Willisau den Luzerner Vertretern untergeordnet ist.



Willisau, Richtstätte vor der Stadt. Hinrichtung von Hans Spiess, der in Ettiswil seine Frau ermordet hatte und von der Luzerner Obrigkeit mit der Bahrprobe überführt worden war, 1503. Chronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, S. 439.

Der Vertreter von Willisau führt einen Knotenstock mit sich, ebenso der Mönch. Solche Stöcke tauchen in der Schilling-Chronik mehr als ein halbes Dutzend Mal auf. Nach Auffassung der damaligen Zeit sollen die vielen Astansätze solcher Knotenstöcke eine magische Wirkung entfalten, Dämonen und Unheil fernhalten. Eine verlässliche Deutung wird durch den Sachverhalt erschwert, dass auf der vorliegenden Darstellung der Vertreter der geistlichen *und* der weltlichen Gewalt über einen solchen Stock verfügt.

Eine Meisterleistung historischer Rekonstruktion

Eine glückliche Quellenlage ermöglicht eine recht konkrete Vorstellung vom frü-

hen Zustand Willisaus. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten haben sich hier schriftliche Quellen erhalten, die eine Rekonstruktion der Grundrisse zulässt. Es sind dies zum einen die Akten des Stadtbrandes von 1704, zum andern die Besitzverzeichnisse von 1491 bis 1682. Sie enthalten die Namen der Besitzer aller Häuser, dazu die Breitenmasse vieler Gebäude und ab 1574 die seitlichen Anstösse der Häuser und Grundstücke. Das erlaubte August Bickel in minutiöser Kleinarbeit eine Rekonstruktion des Stadtgrundrisses von 1491. Man darf annehmen, der ermittelte Befund gelte auch für 1471, das Jahr des damaligen Stadtbrands. Hier enden zwar die einschlägigen Quellen, aber Bickel geht davon aus, dass sich der Zustand der

Gründungszeit um 1300 weitgehend deckt mit dem von 1471, was sich allerdings auf die Stadtanlage als Ganzes bezieht, nicht auf ihre Ausprägung im Einzelnen. Mit Nachdruck weist er auch darauf hin, dass in manchen Fällen nur eine archäologische Untersuchung vermehrte zuverlässigere Ergebnisse erbrächte. Dennoch lässt der Befund insgesamt aufhorchen.

Die Luzernerkarte von 1613

Seit 1497 entstanden in der Eidgenossenschaft Karten, die der Realität zunehmend gerecht wurden. Vorerst wurden Landeskarten geschaffen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dann Karten einzelner Orte, zuerst von Zürich, kurz darauf von Bern.

Als Martin Martini dem Luzerner Rat 1597 seine Stadtansicht übergab, war die Obrigkeit von seiner «abcuntrafachur der lobrichen statt lucernn» dermassen angetan, dass sie umgehend beschloss, auch ihr Herrschaftsgebiet, die Luzerner Landschaft, kartografisch erfassen zu lassen. Den Auftrag erhielt Stadtschreiber Renward Cysat (1545 bis 1614). Seine tägliche Amtstätigkeit und seine umfangreichen Aufzeichnungen, die Collectaneen, prädestinierten ihn für diese Aufgabe. Nach jahrelangen Vorarbeiten zog Cysat 1609 Hans Heinrich Wägmann (1557 bis 1628) hinzu, den damals bedeutendsten Luzerner

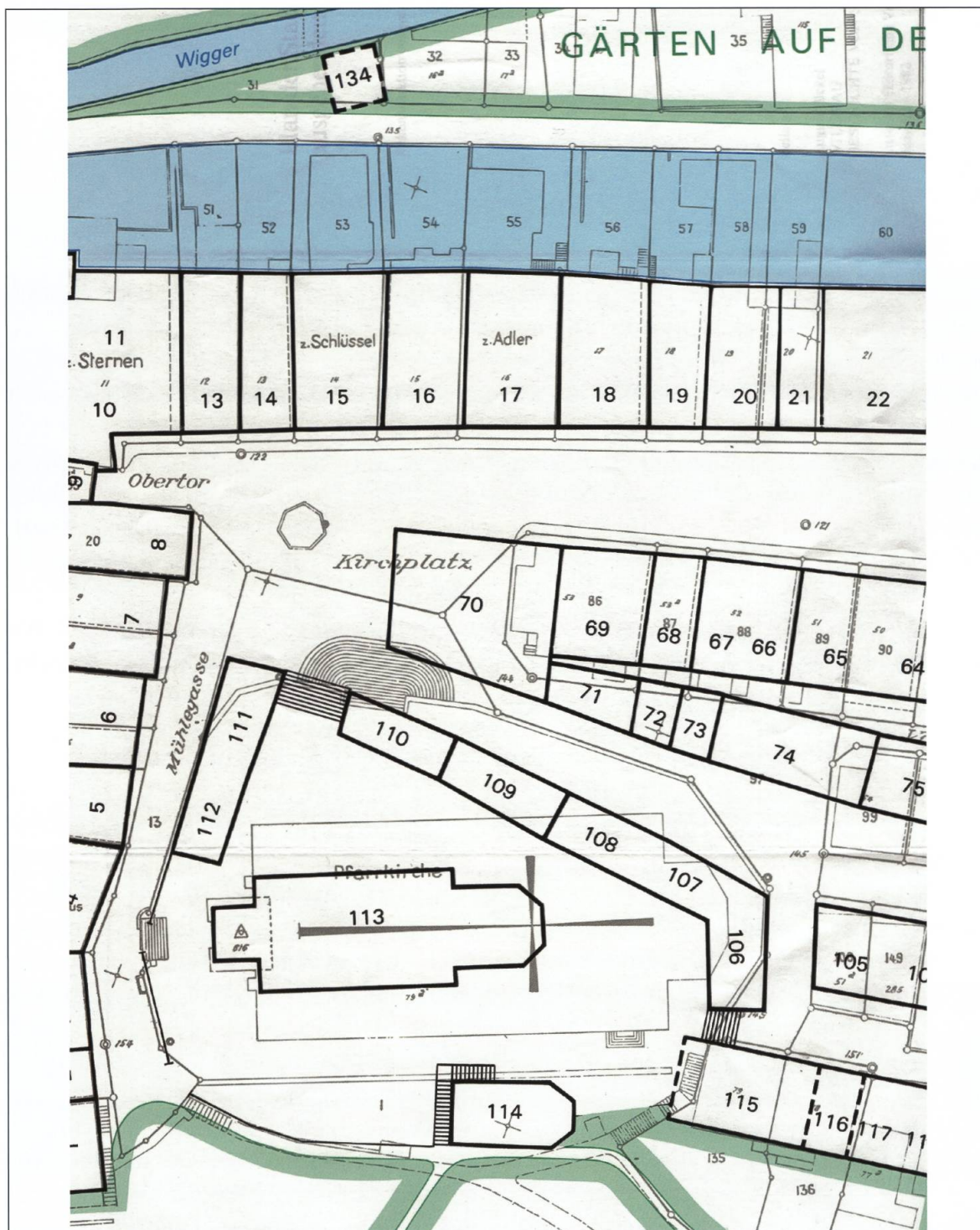
Maler, bekannt vor allem durch den Gemäldezyklus auf der Luzerner Kapellbrücke.

Der Auftraggeber, der Luzerner Rat, sah in dieser Karte ein ebenso würdiges wie effektvolles Symbol seiner Herrschaft. Er legte deshalb grössten Wert auf eine möglichst genaue und umfassende Darstellung. Das kommt in einem Erlass von 1611 zum Ausdruck, der alle dazu aufforderte, Wägmann Red und Antwort zu stehen bei «sinem vorhabendem wärck uff sin ansprachen unnd ervordern, mit wysung der undermarchen, gepirgen, fläcken, dörrfern, hoffen, alltten zerfallnen schlössern unnd burgställen». Die meisterhafte Karte kam der Obrigkeit vor wie eine Repräsentation ihrer «lobrichen» Macht und Herrschaft.

Fast in einer anderen Welt

1613, genau hundert Jahre nach der Übergabe der Schilling-Chronik, konnten Cysat und Wägmann dem Rat die Luzernerkarte übergeben, als Federzeichnung. Zum geplanten Druck kam es nicht. Die Gründe dafür sind nicht bekannt.

Nach dem prallen Leben bei Schilling, nach starker Symbolik und viel Formelhaftem, weht bei Wägmann und Cysat ein anderer Geist. Renward Cysat bereiste nach eigenen Angaben



Plan der Stadt Willisau im ausgehenden 15. Jahrhundert (Ausschnitt). Rekonstruktion des spätmittelalterlichen Grundrisses durch August Bickel. Häuserzeile am Obertor (9) mit «Sternen» (10/11), «Schlüssel» (15) und «Adler» (17). Deutlich erkennbar der Wassergraben, nahezu so breit wie die Längsseite der Hofstätten der einzelnen Häuserparzellen. In den «Gärten auf dem Graben» das «Büchschützenbüslin» (134), an diesem Ort erstmals erwähnt 1574. – Der Kirchplatz war stärker bebaut als heute (70), die Pfarrkirche (113) wesentlich kleiner und etwa zur Hälfte umgeben von zwei nahen Häuserzeilen (106 bis 110 sowie 111 bis 112); südöstlich der Pfarrkirche die Beinhauskapelle (114).

systematisch das kartografisch erfasste Territorium, teilweise zusammen mit seiner Familie, und Wägmann strebte danach, den Informationswert seiner «Stadtansichten» zu erhöhen. Zu diesem Zweck zeichnete er bedeutende Siedlungen überdimensioniert. Das erlaubte namentlich, den Plan, den Grundriss einer Stadt getreuer wiederzugeben. Neben Willisau gilt das laut Heinz Horat und Thomas Klöti für Luzern, Zug, Sursee, Sempach, Willisau, Beromünster, Wolhusen-Markt, Zofingen, Huttwil, Sarnen und Stans.

Bei Schilling hatten Stadtansichten wie jene von Willisau noch eher die Funktion von Wahrzeichen. Sie dienten häufig als lokales Ambiente, als Kulissen für spektakuläre Ereignisse. Die Darstellungen von Wägmann und Cysat, so klein sie auf der Luzernerkarte auch waren, gingen nun doch Richtung Stadtansicht.

Eine Stadt nimmt Gestalt an: Willisau 1613

Beim Blick auf die vergrösserte Stadtansicht von Willisau auf der Luzernerkarte von 1613 werden viele zum Schluss kommen, hier handle es sich nun wirklich um Willisau. Die Grundzüge der Stadtanlage sind unverwechselbar. Das zeigt die Anordnung der Häuserzeilen und Gassen, namentlich die damals schräg stehende, gebogene

Häuserzeile nordwestlich der Kirche auf dem heutigen Friedhofgelände.

Bei diesem realitätsnahen Profil spielt eine untergeordnete Rolle, dass die einzelnen Häuser noch immer formelhaft wiedergegeben sind. Die Darstellung wirkt dennoch verlässlich. Das zeigt sich ansatzweise bei der Beinhauskapelle oberhalb der Kirche, die zeitlich bis rund 1250 zurückreicht. Wägmann hat sie zwar etwas nach Nordosten gerückt, damit sie besser sicht- und darstellbar wird. Aber das tut der Sache keinen Abbruch.

Deutlicher wird das dokumentarische Anliegen bei der ehemaligen Burg in der Stadt. Auch sie wurde im Zuge des Sempacherkriegs zerstört und danach, wie in solchen Fällen üblich, als Steinbruch genutzt. Laut August Bickel fehlen Hinweise darauf, dass sie nach 1500 noch existierte. Die überdimensionierte Darstellung der Burg scheint dazu in Widerspruch zu stehen, umso mehr, als Wägmanns Partner Cysat diese Anlage als «diser zyt ganz öd» bezeichnete. Doch die Burg war im 16. und 17. Jahrhundert noch in lebhafter Erinnerung. Wägmann setzte sie deshalb vermutlich als Kartensymbol, als Signatur, wie man heute sagen würde, prominent in Szene.

Anders liegen die Dinge beim ehemaligen Turm mitten in der Stadtbefestigung, die der Enziwigger entlangführt.



Die Luzernerkarte von Hans Heinrich Wägmann und Renward Cysat 1597 bis 1613 (Ausschnitt, Original Universitätsbibliothek Bern). Der Kartenhinweis «Wilisow. Grafen 1382» ist irreführend. Es gab zwar ein Freiherrengeschlecht «Willisau», aber nie ein Grafengeschlecht. Die gelegentliche Bezeichnung «Grafenstädtchen» entbehrt einer historischen Grundlage.

Er wurde vermutlich 1587 abgebrochen, also relativ kurz vor dem Erstellen der Luzernerkarte, hatte aber nicht den Stellenwert der exponierten Burg in der Stadt. Deshalb verzichtete Wägmann hier auf eine Signatur, obwohl auch dieser Turm damals bestimmt noch im kollektiven Gedächtnis war. Auf Wägmanns Verlässlichkeit deutet zudem hin, dass der Eckturm bei der Heiligblutkapelle, der «Turm an dem Sternen», korrekt verzeichnet ist, eben-

so der einzige Turm oben auf dem Burggraben.

Bilanz

Ein Streifzug durch die Anfänge der Stadtentwicklung im Gebiet der heutigen Schweiz zeigt, dass Geschichte nicht linear verläuft, sondern in einem Auf und Ab, nicht frei von Verwerfungen. Auf eine Blüte städtischer Zivilisation im römischen Reich in

der Spätantike folgt eine Abkehr von dieser Siedlungs- und Lebensform. Im 12. Jahrhundert setzt die «Wiedergeburt der Städte» ein, auf die im 13. Jahrhundert eine Welle von Stadtgründungen folgt, die im 14. Jahrhundert verebbt. Die Stadtgründung von Willisau 1302/03 steht in diesem Zusammenhang.

Die Frage, wie wir uns die Städte im Spätmittelalter konkret vorstellen können, ist – wie nicht anders zu erwarten – nur annähernd beantwortbar. Dennoch ermöglicht die Betrachtung der «Stadtansichten» von Willisau einige farbig-konkrete Einblicke in das Stadtleben besonders des 15. Jahrhunderts.

Bildquellen in der Art der eidgenössischen Chroniken des Spätmittelalters dürfen nicht unbesehen zum Nennwert genommen werden. Das macht sie erst recht interessant. Die eigenwillige Bildsprache des «Luzerner Schilling» und seiner eidgenössischen Kollegen verlangt uns einiges ab. Wer sich jedoch in diese Welt vertieft, wird reich beschenkt.

Quellen und Fachliteratur:

- Bickel, August: Willisau. Geschichte von Stadt und Umland bis 1500. Zwei Halbbände. Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1 und 15/2. Luzern/Stuttgart 1982.
- Bickel, August: Plan der Stadt Willisau im ausgehenden 15. Jahrhundert. Rekonstruktion des spätmittelalterlichen Grundrisses, in: August Bickel: Willisau. Luzern/Stuttgart 1982, Beilage 2.
- Bickel, August: «Städtegründung», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.05.2015. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007872/2015-05-07/>, konsultiert am 01.02.2021.
- Horat, Heinz; Klöti, Thomas: Die Luzernerkarte von Hans Heinrich Wägmann und Renward Cysat, 1597–1613, in: Geschichtsfreund 139, 1986, S. 47-100.
- Glauser, Fritz: «Schilling, Diebold», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.08.2011. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014484/2011-08-03/>, konsultiert am 27.01.2021.
- Hörsch, Waltraud: «Willisau Stadt», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 04.11.2016. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000688/2016-11-04/>, konsultiert am 27.01.2021.
- Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol.: Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling (Luzerner Schilling). <https://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/kol/S0023-2>.
- Luzernerkarte von Hans Heinrich Wägmann und Renward Cysat 1597–1613. Original Universitätsbibliothek Bern, Signatur ZHB Kart. IX/13, auf der Homepage des Staatsarchivs Luzern abrufbar unter: https://staatsarchiv.lu.ch/schaufenster/karten_stadtansichten/kantonskarte_cysat.
- Marchal, Guy P.: Die Ursprünge der Unabhängigkeit (401–1394), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Band 1, Basel 1982, S. 105-210, bes. 144-146.
- Paunier, Daniel; Stercken, Martina: «Stadt», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 01.02.2018. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007875/2018-02-01/>, konsultiert am 18.12.2020.
- Ragaz, Stefan: Luzern im Spiegel der Diebold-Schilling-Chronik 1513–2013. Adligenswil 2013.
- Schmid, Alfred A. (Hrsg.): Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, Luzern 1981, bes. S. 679-707.



Willisau hat sich seit Diebold Schilling stark verändert. In der Mitte des Bildes die im Text erwähnte Burg Willisau auf dem St. Niklausenberg, von der nur die Kapelle stehen blieb. Der Ort wird heute als «Samichläuseli» in der Karte von swisstopo bezeichnet.

Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Adresse des Autors:
Kurt Messmer
Waldstrasse 17
6020 Emmenbrücke

Zum Autor:
Ehemals Lehrbeauftragter der Universität Freiburg im Üechtland für Geschichtsdidaktik und Fachleiter Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Luzern; heute freischaffender Historiker mit Schwerpunkt Geschichte im öffentlichen Raum.